

# Spinoza, Ben-Gurion und das heutige Judentum

Autor(en): **Ben-Chorin, Schalom**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **10 (1954)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-960962>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Problemstellung aus der Praxis und für die Praxis handle. Darum möchte ich hier nun zum Schluß ein paar Fragen stellen, die ich mir selber nicht so ohne weiteres zu beantworten wage:

1. Kann, darf man einem jüdischen Menschen von heute Gotthelfs erzählende Literatur in dem Sinne als Lektüre empfehlen, daß der jüdische Leser dort finden könne, was wirklich christlich sei?

2. Was hat es zu bedeuten, daß wir, die christlichen Leser und dankbaren Bewunderer Gotthelfs, es offenbar so ganz und gar nicht mehr merken, daß bei ihm sehr oft so wenig freundliche Äußerungen über das Judentum stehen, daß sie unsere jüdischen Freunde auch heute noch schwer verletzen? Sollte Gotthelf vielleicht auch da eine Art «Schweizerspiegel» sein, und müßten wir nicht als Christen darüber erschrecken, daß wir so blind und empfindungslos geworden sind in dieser Beziehung?

3. Gotthelf war nicht nur Volksschriftsteller, sondern auch Theologe, ja, er war vor allem anderen Theologe und schrieb seine Bücher nur, um Gott zu dienen. Hätte er aber gerade als Theologe von der Bibel alten und neuen Testaments her nicht doch noch eine wesentlich andere Haltung dem jüdischen Menschen gegenüber finden können, finden sollen, die es ihm, zumal in einer Zeit des Kampfes um die menschliche Gleichberechtigung der Juden, nahe gelegt hätte, sich nicht nur vorsichtiger, sondern auch positiver über diese zu äußern? Wer eine so kraftvolle, wunderbare Sprache sein eigen nennt, hätte gerade als Christ seinen Mitchristen gegenüber doch wohl auch andere, weniger gefährliche und gefährdete Exempel statuieren können als ausgerechnet die mit den Juden!

## SPINOZA, BEN-GURION UND DAS HEUTIGE JUDENTUM

VON SCHALOM BEN-CHORIN, Jerusalem

Der erste Artikel, den David Ben-Gurion, nach seinem «Gang in die Wüste», aus Sedej-Bokér, veröffentlichte, war ein umfangreicher Essai «Nethakén Hameuwath» (Korrigieren wir das Verkrümmte),

der eine Heimholung Spinozas in das jüdische Volk und eine Übersetzung seiner Werke durch die Hebräische Universität fordert.

Es war bekannt, daß Ben-Gurion ein Bewunderer und Verehrer Baruch Spinozas ist und so hat dieser Artikel, der am 25. Dezember 1953 im «Davar» erschien, eigentlich keine Überraschungen geboten. Dennoch wurde er viel beachtet, denn Ben-Gurion hat sich diesmal unverhüllt als Spinozist bekannt und es wurde als symbolisch empfunden, daß er — kaum der Bürde des Amtes ledig — dieses «Credo», dieses «Ani-Maamin» ablegte.

Wir haben zunächst, diese Tatsache zugrunde legend, die Frage aufzuwerfen: besteht heute wirklich noch jener Bruch zwischen Spinoza und dem Judentum, wie er vor 300 Jahren bestand?

Am 27. Juli 1656 wurden alle Kerzen in der Synagoge von Amsterdam ausgelöscht und ein grausiger Bannfluch (Cherem) über den 24jährigen Philosophen Benedictus (Baruch) de Spinoza (1632 bis 1677) verhängt.

«Nach dem Beschlusse der Engel und dem Urteil der Heiligen bannen, verwünschen, verfluchen und verstoßen wir Baruch de Spinoza mit Zustimmung des Heiligen Gottes und dieser ganzen heiligen Gemeinde . . .<sup>1</sup>»

Mit diesen grausigen Worten hebt der Cherem über Spinoza an, der diesen großen Sohn unseres Volkes aus der Gemeinschaft Israels verstieß. Besonders tragisch aber war es, daß sich unter den Rabbanim, die diesen Bannfluch verhängten, auch jener Rabbi Shaul Morteira (1596—1660) befand, der selbst der Lehrer des Spinoza gewesen, ihn in die Tora und — vermutlich auch — in die Kabbala eingeführt hat.

Warum wurde Spinoza verstoßen? — Die Ansichten der Forscher gehen hier auseinander. Man muß wohl drei Motive für den Bann unterscheiden: erstens hörte Spinoza auf, am gottesdienstlichen Leben der Gemeinde teilzunehmen und beobachtete die Ritualvorschriften des Judentums nicht mehr. Zweitens vertrat er bibelkritische Gedankengänge, vor allem ging er von der — heute in der Bibelwissenschaft unumstrittenen Prämisse aus —, daß die Tora, der Pentateuch, nicht das Werk Mosches sein kann, sondern von

---

<sup>1</sup> W. Nigg, Buch der Ketzer, Zürich 1949, S. 421 (bringt die volle Bannformel).

mehreren, späteren Autoren herrührt, endlich vertrat er einen philosophischen Gottesbegriff, der mit dem des Judentums nicht übereinstimmt.

Lange Zeit sah man in diesem Punkte allein den Grund des Konfliktes zwischen Spinoza und der offiziellen Synagoge, aber man muß doch die beiden anderen Motive mit berücksichtigen.

Nunmehr erhebt sich die Frage, worin unterscheidet sich der Gottesbegriff Spinozas von dem des Judentums? (Die Frage so stellen, ist an sich schon problematisch, da man, bei einer strengeren Betrachtungsweise, nicht von einem vollkommen einheitlichen Gottesbegriff im Judentum aller Epochen sprechen kann: in der Bibel selbst sehen wir eine Entwicklung vom Stammes-Gott zum Universal-Gott, von der Monolatrie, der Verehrung eines obersten und mächtigsten Gottes, zum reinen Monotheismus. Talmud, Kabbala und Religionsphilosophie haben ferner mannigfache Nuancen des Gottesbegriffes gegeben.)

Bewußt vereinfachend kann man aber sagen: Spinoza lehrt den Pantheismus, während das Judentum einen extra-mundanen Gott verkündet, einen einigen und einzigen Gott, der außerhalb der Welt, als ihr Schöpfer und Lenker thronet. Das «DEUS SIVE NATURA» (= Die Natur selbst ist Gott) Spinozas, hebt die dialektische Spannung zwischen Schöpfer und Schöpfung auf. Nur die rein geistige Liebe zu Gott, die der geistigen Liebe Gottes selbst wesensmäßig entspricht, AMOR DEI, als das höchste Gut, vermag uns mit Gott zu verbinden.

Der Vorwurf des Atheismus, der zu Lebzeiten gegen Spinoza erhoben wurde, ist ganz und gar ungerechtfertigt, aber auch seine pantheistische Auffassung allein hätte nicht genügt, einen so drastischen Trennungsstrich zwischen ihm und dem Judentum zu ziehen.

Am tiefsten und klarsten hat wohl *Martin Buber* in seinem «Geleitwort» zu den «Chassidischen Büchern» (1927), die Problematik Spinozas gegenüber dem Judentum dargelegt:

«Spinoza unterwand sich, Gott seine Anredbarkeit zu nehmen. Man meine nicht, sein *deus sive natura* sei «ein anderer Gott» gewesen. Er selber meinte keinen anderen als den er als Knabe angedet hatte, den eben, der Ursprung und Ziel alles Wesens ist; er wollte ihn nur von dem Makel der Anredbarkeit reinigen. Der Anredbare war ihm nicht rein, nicht groß, nicht göttlich genug.

Der fundamentale Irrtum Spinozas war, daß er in der Lehre Israels nur eine Lehre vom Personsein Gottes gegeben wähnte und sich gegen sie als eine Minderung der Göttlichkeit stellte.»

Der Gottesbegriff des Spinoza unterscheidet sich fundamental vom jüdischen nicht durch seine pantheistische Note allein, sondern — vor allem — durch die absolute Ent-Persönlichung Gottes. Hier wandelte Spinoza natürlich auf den Spuren seines Lehrmeisters *René Descartes*. Ein Zeitgenosse Spinozas aber, *Pascal* (1623—1662), hat, wiewohl selbst von Descartes herkommend, gegen die philosophische Abstraktion Gottes zu einer bloßen Gottes-Idee, 1654 mit dem berühmten Aphorismus demonstriert:

«Dieu d'Abraham, Dieu d'Isaak, Dieu de Jacob non des philosophes et des savants<sup>2</sup>.»

Diese Absage Pascals an den «Gott der Philosophen» trifft wohl auch den tiefsten Wesenskern der jüdischen Absage an Spinoza.

Spinozas Bannung durch das offizielle Judentum seiner Zeit, das ihn ja auch beim Magistrat der Stadt Amsterdam als einen gefährlichen Ketzer denunziert hatte, führte dazu, daß sein eigenes Verhältnis zum Judentum kalt und lieblos wurde, wenngleich der stille Brillenschleifer von den Haag sich in wahrhaft stoisch-philosophischer Ruhe niemals zu Haßausbrüchen gegenüber dem Judentume hinreißen ließ.

Seine besondere Liebe aber galt der Hebräischen Sprache und er verfaßte selbst eine Grammatik derselben. Spinoza sah im Hebräischen nicht nur die Sprache des Alten Testaments (T'NACH), sondern auch die Ur-Sprache des Neuen Testaments, das wiewohl griechisch überliefert, ursprünglich hebräisch oder aramäisch konzipiert sein mußte. Für die Zukunft des jüdischen Volkes faßte er die Möglichkeit einer Wiedererrichtung des jüdischen Staates im Lande Israel ins Auge. Diese Haltung Spinozas gegenüber der hebräischen Sprache und der Zukunft seines Volkes muß ihn natürlich einem Manne wie Ben-Gurion besonders nahe kommen lassen, und Ben-Gurion steht hiermit ja keineswegs vereinzelt da.

Schon 1929 legte *Nahum Sokolow* in seinem hebräischen Buch

---

<sup>2</sup> Vgl. E. Weber, Das A. T. und die Juden, 6. Pascal, *Judaica*, Heft 4. Dez. 1953, Jhrg. 9.

«*Spinoza us'mano*» ein nationales Bekenntnis zu Spinoza ab und 1932 verkündete, bei der 300-Jahrfeier Spinozas, Prof. *Joseph Klausner* von den Höhen des Scopus feierlich namens der Hebräischen Universität, daß der Bann über Spinoza aufgehoben sei. (Die Stadt Tel-Aviv beeilte sich, eine Straße nach dem einst verketzerten Sohn unseres Volkes zu benennen.)

Bereits 1885 übersetzte *Shlomo Rubin* Spinozas Hauptwerk, die «Ethik» ins Hebräische unter dem rabbinisch klingenden Titel: «Cheker eloha», und 1923 ließ *Jakob Klatzkin* eine moderne Übersetzung folgen, die heute wohl Ausgangspunkt der von Ben-Gurion angeregten Gesamtausgabe der Werke Spinozas durch die Hebräische Universität sein könnte.

Heute gibt es in Haifa sogar ein *Spinozeum* (Beth Spinoza), dessen Ziel es ist, das geistige Erbe Spinozas zu bewahren und ihm seinen Platz im Judentum zu sichern. Das Spinozeum veranstaltet Vorträge und Kurse über Spinoza und verbreitet Literatur auf dem Gebiete der spinozistischen Philosophie.

Selten nur noch erheben sich Stimmen gegen die jüdische Anerkennung Spinozas und wenn sich solche Stimmen erheben, kommen sie von seiten der Orthodoxie.

So schrieb Dr. *Simon Federbusch* im «Hatzophe» (16. Mai 1952) einen Artikel «Pulmus Spinoza», in welchem er auf den *unversöhnlichen Gegensatz* zwischen Spinoza und dem Judentum Nachdruck legt und seine Leser aufruft, sich *gegen* Spinoza und *für* das Judentum zu entscheiden.

Wir haben uns nun die Frage vorzulegen, ob der Appell, den kein Geringerer als eben *David Ben-Gurion* heute erhebt, Spinoza wieder voll und ganz in das Pantheon des jüdischen Volkes aufzunehmen, positiv zu beantworten ist, oder ob der Bann noch heute zurecht besteht?

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die drei Motive, die zur Verhängung des Bannes gegen Baruch Spinoza führten:

1. Nichtbeachtung des Zeremonialgesetzes (Mizwoth maassioth).
2. Bibelkritische Einstellung.
3. Abstrakt-philosophischer Gottesbegriff pantheistischer Art.

Wenn wir uns vorstellen, daß ein Zeitgenosse, heute und hier,

wegen dieser «Delikte» in den Bann getan würde und aus der Gemeinschaft des Jischuw ausgestoßen würde — so wäre diese Vorstellung geradezu absurd.

Die Mehrzahl der heutigen Juden, in Israel und in der Diaspora, praktizieren das Religionsgesetz nicht mehr, oder nur in ganz subjektiver Auswahl. Fast alle jüdischen Bibelwissenschaftler stehen auf dem Boden historisch-philologischer Kritik, die auch an den offiziellen Rabbinerseminaren liberaler, reformierter, ja sogar konservativer Richtung gelehrt wird.

Was nun das philosophische Weltbild anlangt, so herrscht diesbezüglich tatsächlich vollkommene Lehrfreiheit im zeitgenössischen Judentum. Wäre Spinoza also ein Zeitgenosse, so könnte er, relativ unangefochten, unter uns leben und lehren, ja die Gemeinschaft wäre auf den großen Philosophen stolz, wie sie auf Einstein stolz ist, dessen Weltbild die «Synagoge» keineswegs mit den Maßstäben der traditionellen Theologie mißt.

So wenig die Kirche heute einen Galilei mehr anzugreifen wagte, so wenig würde sich das Judentum heute gegen Spinoza abgrenzen.

Haben also die Rabbinen geirrt, die Spinoza bannten? Keineswegs! Solange Judentum noch ein fest umrißener Inhalt war, der sich durch Praktizierung bestimmter Gesetze und Bräuche? (Mizwoth und Minhagim) dokumentierte, konnte ein «Outsider» wie Spinoza (und vor ihm Uriel Acosta) nicht geduldet werden: die Homogenität Israels gebot solche Härten.

Heute aber, da von einer solchen Homogenität nicht mehr die Rede sein kann, und gerade hier, in der Medinath-Israel, das Nationale an die Stelle des Religiösen trat, ist die *Rezeption Spinozas* — im nationalen Sinne — unabweisbar geworden.

Andrerseits aber sollte gerade eine hebräische Akademie-Ausgabe Spinozas zur geistigen Klärung in Israel beitragen. In Auseinandersetzung mit Spinoza sollten wir unser eigenes Weltbild revidieren und uns, in tiefem Ernst, die Frage vorlegen, inwieweit wir noch das geistige Erbe Israels lebendig verwalten: die existentielle Beziehung des einzelnen und der Gemeinschaft zum Gotte Israels?